

Im historischen Haus der Allgemeinen Lesegesellschaft Basel logiert Peter Knechtli mit seinen *OnlineReports*.



Bild: Robert Bösiger

«Es braucht einen langen Atem»

*In Basel hat ein gebürtiger Aargauer mit seiner vor über 20 Jahren gegründeten News-Plattform *OnlineReports* Mediengeschichte geschrieben. Ein Besuch beim Medienpionier Peter Knechtli, der auch mit 72 noch nicht ans Aufgeben denkt.* VON ROBERT BÖSIGER

Lokaltermin am Münsterplatz 8 in Basel. Wer zu den Glücklichen gehört, sich im Lesesaal der Allgemeinen Lesegesellschaft Basel - nur einen Steinwurf vom Basler Münster entfernt - in ein Buch vertiefen zu können, der weiss: Von hier aus geht ein grandioser Blick über die alten Kastanienbäume hinaus zum Rhein und zur Münsterfähre, aber auch weiter bis zu den neuen Roche-Towern und hinaus in die ausländische Nachbarschaft.

Es hat etwas Paradoxes, dass ausgerechnet in diesem altherwürdigen Gebäude, in dem die Lesegesellschaft seit über 230 Jahren ihren Mitgliedern in gediegener Atmosphäre Zugriff auf Bücher, Zeitungen und Zeitschriften ermöglicht, eine Institution zu Hause ist, die zwar auch auf Texte und Inhalte setzt, aber kräftig mithilft, bedrucktes Papier überflüssig zu machen. Denn hier logiert im 2. Stock Peter Knechtli mit seinem Medium *OnlineReports*.

Der Mann empfängt uns im sommerlichen Outfit zum Gespräch über sein Schaffen und darüber, wie er seine Branche nach über zwei Jahrzehnten im Online-Geschäft einstuft. Peter Knechtli ist ein Journalist alter Prägung, für den sein Beruf alles ist. Fast alles. Denn er ist verheiratet und Vater zweier erwachsener Kinder. Darüber hinaus bläst er seit Jahrzehnten in zwei regionalen Jazzbands die Trompete und singt. Jeden Abend zwischen 21 und 22 Uhr übt er auf seinem Instrument.

Langer Atem und Respekt. Journalismus und das Trompetenspielen haben für Peter Knechtli eine entscheidende Gemeinsamkeit. «Beides braucht einen langen Atem, Respekt vor dem Publikum und zwischendurch einen Schluck Flüssiges», wie er einst einem Lokaljournalisten der *Volksstimme* zur Antwort gegeben hat.

Selber hat er im Journalismus diesen langen Atem, ist seit gut 50 Jahren Journalist. Während seiner Lehre zum Schriftsetzer beim *Aargauer Tagblatt* seien ihm beim Praktikum in der Zeitungsetzerei die Pfeife rauchenden Redakteure aufgefallen und er habe sofort gewusst, dass er das auch tun wolle - «das Schreiben, nicht das Rauchen». Seine Wanderjahre führen ihn dann unter anderem zum *Thurgauer Volksblatt*, zur

National-Zeitung und zu Schawinkis *Tat*. Dann entscheidet er sich, seinen Lebensunterhalt als Freelancer zu bestreiten. Er arbeitet für Radio DRS (vor allem für das *Regionaljournal Basel*) und für eine ganze Palette an schweizerischen Lokal-, Tages-, Sonntags- und Wochenzeitungen sowie für Magazine wie *Beobachter* oder *Facts*.

Weil seine Frau als Präsidentin einer Bürgerinitiative die Schnellstrasse durchs Baselbieter Ergolzthal bekämpfte, realisierte Knechtli Mitte der 1990er Jahre einen Online-Abstimmungskampf. «Damals habe ich realisiert: Wenn ich eine Website für eine Bürgerinitiative machen kann, könnte ich auch journalistische Inhalte aufs Internet bringen.» Zudem habe er schon damals feststellen müssen, dass die goldenen Jahre vor allem für freie Journalisten vorbei sind. Knechtli: «Die Zeitungen haben die Krise gespürt und mit Sparprogrammen reagiert - meist zulasten der Freelancer.»

Die eigentliche Geburt von *OnlineReports* datiert Peter Knechtli auf den Oktober 1998. Damals habe man die ersten kommerziellen Banner aufschalten können. Nein, gewartet habe niemand auf das neue Medium, räumt er ein. Dennoch: Sehr rasch sei die Community von täglich einem User («Der war ich») auf ein paar Dutzend und bald auf Tausende angestiegen. Heute sind es gemäss Knechtli rund 1,6 Millionen aufgerufene Seiten jährlich.

Primeur als Mass der Dinge. Zu Beginn hatte er *OnlineReports* als zweites Standbein neben seinen Aufträgen als Freier betrieben, aber schon sehr bald habe er sich auf seine immer populärer werdende Internetplattform konzentriert. Auch als Online-Pionier sei er seinem journalistischen Selbstverständnis treu geblieben, sagt Knechtli. Dazu gehöre es auch, Primeurs zu publizieren und gute Geschichten. «Der Primeur war für mich immer das A und O im Journalismus.»

«Der Primeur war für mich immer das A und O im Journalismus.»
Peter Knechtli

In den 23 Jahren des Bestehens von *OnlineReports* habe er noch nie rote Zahlen schreiben müssen, verrät Peter Knechtli. Das habe funktioniert, weil «wir nur kleine Brötchen backen». Tatsächlich ist er selber immer der einzige Festangestellte geblieben. Alle anderen, die mitmachen, tun dies auf Freelance-Basis oder auch, weil ihnen das Publizieren wichtiger ist als die Bezahlung.

Angesprochen auf die Erfolgsfaktoren von *OnlineReports* kommt Knechtli sofort auf die Eigenleistungen zu sprechen. «Wir sind keiner Agentur angeschlossen, schreiben jeden Text selber.» Den zweiten Punkt kann EDITO selber benennen: Es sind zweifellos die oft brisanten Geschichten, die Peter Knechtli (Kürzel: pkn.) in grosser Regelmässigkeit veröffentlicht. Wie gross die Dichte an Primeurs ist, zeigt ein Blick auf die Rubrik «Rückspiegel», in der gelistet ist, welche Medien seine Geschichten aufgegriffen haben. Dazu Peter Knechtli: «Wir haben eine Wahrnehmungsresonanz, die - gemessen am Personalbestand - vermutlich kein anderes Medium erreicht.»

«Mir käme es nicht im Traum in den Sinn, den Titel zu wechseln - er ist Teil der Identität.»

Peter Knechtli

Inhalt vor Layout. Als dritte Zutat zum Erfolg nennt Knechtli sein Know-how aus 50 Jahren Journalismus - seit 1974 in der Region Basel. Dass er den für manche Ohren womöglich verstaubt klingenden Titel *Online-*

Reports nie geändert hat, taxiert Knechtli selber als Pluspunkt: «Mir käme es nicht im Traum in den Sinn, ihn zu wechseln; er ist Teil der Identität.» Ebenso wenig sieht er eine Notwendigkeit, die Plattform einem Facelifting zu unterziehen. Zudem, so Knechtli: «Jene Leute, die uns eine optische Auffrischung empfehlen, sind eingeladen, uns eine solche zu finanzieren ...»

Für Knechtli ist klar, dass ausschliesslich die Inhalte relevant sind und nicht, wie trendig ein Erscheinungsbild ist. Das sichere Rezept für den medialen Untergang sei das Bedürfnis, Journalismus als Layout zu verkaufen, sagt er. Wobei wir nahtlos beim Thema Konkurrenz angelangt wären. Die stiftungsfinanzierte *Tageswoche*, die von 2011 bis 2018 als Print- und Online-Medium in Basel erschien, sei gescheitert, obwohl sie hundertfach mehr Mittel zur Verfügung gehabt habe, sagt Peter Knechtli. «Die haben gross aufgetrumpft, die Erwartungen dann aber nicht erfüllt.» Ebenfalls mit einem Millionenbudget aufgebaut worden sei *barfi.ch*, das regionale Online-Portal des Basler Radiopioniers Christian Heeb; es stellte seinen Betrieb 2018 - nach rund drei Jahren - wieder ein. «Dieses Beispiel zeigt: Man kann trotz schönem Outfit und viel Geld à la longue nicht überleben, wenn die brisanten, glaubwürdigen Inhalte fehlen.»

Die beiden neueren Online-Medien in der Region Basel, *Bajour* und *Prime News*, findet Knechtli durchaus spannend. Ob sich die neuen Formate auch durchsetzen, werde sich weisen. «Auch diese Medien wachsen nicht in den Himmel.»

Weitermachen ... Auf die Frage, wie lange er als über 70-jähriger noch weiterzumachen gedenke, kommt die Antwort sehr rasch: «Ich bin mit Leib und Seele Journalist - und du spürst ja, ich mag noch!» Doch weil er ahnt, dass sich EDITO mit dieser Antwort nicht rundum zufriedengeben wird, schiebt er nach: «Ich könnte von einer auf die andere Sekunde aufhören - dazu müsste aber jemand Jüngerer kommen, der mein Werk weiterführen will. Dann würde ich *OnlineReports* mit Spass in andere Hände legen ...»

Drei Fragen, drei Antworten

Peter Knechtli zur journalistischen Qualität und zur staatlichen Medienförderung.

EDITO: *Wie bewerten Sie den heutigen Journalismus in der Schweiz?*

Peter Knechtli: In den letzten zwei Jahrzehnten hat er an Qualität verloren. Dies hängt zusammen mit der gesellschaftlichen Entwicklung, aber auch mit dem Umstand, dass die Journalisten nicht mehr die Zeit haben, um gründlich zu recherchieren. Gleichzeitig wird die Ausbildung der Journalisten schlechter; die Geschichten werden häufig falsch und langweilig erzählt.

Wann verschwindet die letzte gedruckte Zeitung?

Geht es so weiter wie bis bisher, dann gibt es auch in der Region Basel die gedruckten Zeitungen nicht mehr. Dies dürfte ungefähr in 10 Jahren so weit sein. Sollte in der Region eine Zeitung als Printausgabe überleben, dann gebe ich der *Basellandschaftlichen Zeitung (bz)* die besten Chancen - und vielleicht schafft es auch die Lokalzeitung *Volksstimme* in Sissach. Die *bz* ist schon heute punkto Angebot, Präsenz und Pfiifigkeit meiner Meinung nach die Nummer eins in der Region.

Diskutiert wird derzeit der Ausbau der staatlichen Medienförderung. Sie sind da skeptisch. Warum?

Nach jetzigem Modell muss man eine Paywall haben, um von staatlichen Fördermitteln zu profitieren. *OnlineReports* ist von jeher kostenlos zugänglich. Das bedeutet: Ausgerechnet ein Pioniermedium wie *OnlineReports* würde durch die Maschen fallen. Ich sehe nicht ein, weshalb ich eine Medienförderung unterstützen sollte, die unsere Konkurrenz bevorzugt und finanziert - eine Wettbewerbsverzerrung sondergleichen. Zudem glaube ich, dass mit der Förderung die Abhängigkeit vom Staat verstärkt wird. Kurz: Diese Gesetzesvorlage ist eine Schreibtischarbeit, die an den historischen Tatsachen vorbeiführt. Wünschenswert wäre hingegen, wenn Ämter und Kantone in viel grösserem Umfang als heute unsere Werbeflächen als Kampagne- oder Kommunikationsmittel nutzen. Das wäre ein echter Deal von Geben und Nehmen.



Saskia Baumgartner Zoom auf den Rheinfall

Bevor ich 2020 ins Homeoffice wechselte, war ich fast wöchentlich am Rheinfall. Ich bin bei den *Schaffhauser Nachrichten* Ressortleiterin für die Gemeinde Neuhausen am Rheinfall. Viele Termine fanden also in der Nähe des Wasserfalls statt. Teilweise schaute ich schon gar nicht mehr richtig hin. So gewohnt, so gewöhnlich war der Anblick.

Im Homeoffice hat mir der Wasserfall dann gefehlt. Wenn auch nicht so sehr wie anderes. Nicht so sehr wie meine Kollegen. Der kurze Schwatz im Nachbarbüro, gegenseitige Tipps zu möglichen Themen, der Zmittag an der Sonne. Das lässt sich durch WhatsApp-Gruppen nicht ersetzen. Es gab auch keine Abschiedsfeiern mehr für Menschen, die einem über die Jahre ans Herz gewachsen sind. Stattdessen: Zoom-Apéros.

Überhaupt: Zoom. Klar hat das bei der Arbeit geholfen und ja, Videokonferenzen haben Vorteile. Früher gab es für Gespräche nur die Optionen Treffen oder Telefonat. Nun haben wir eine persönlichere Lösung, falls ein physisches Treffen nicht möglich oder nötig ist. Dank Zoom konnte ich während der Pandemie etwa frisch gewählte Politiker ohne Ansteckungsgefahr ein erstes Mal «live» sehen. Interviews per Videostream funktionieren okay.

Natürlich haben die technischen Hilfsmittel aber auch ihre Grenzen. Vieles ist auf elektronischem Weg nicht oder nur eingeschränkt möglich. Reportagen. Porträts. Gerade wenn man eine Person greifen soll, die wortkarg ist, erfährt man durch einen Videochat nicht viel mehr. Ausser etwa, dass sie ein Billy-Regal besitzt.

Veranstaltungen fanden lange keine mehr statt. Aber das vermisste ich eher privat als beruflich, bedeutete es doch mehr Freizeit am Abend. Auch der Arbeitstag war dank Homeoffice meist kürzer. Kein Fahrweg. Kein Ärger über die volle Bahn. Dafür zu Hause dann Ärger über die Internetverbindung. Auch erleichterte das Homeoffice die Betreuung von einjährigen Zwillingen ungemein, weil man zwischendurch helfen, trösten und umarmen konnte. Der wohl wichtigste Vorteil der Kontaktbeschränkung infolge Homeoffice ist bis jetzt denn auch: Meine Familie ist von Corona verschont geblieben. Inzwischen ist die Homeoffice-Pflicht gefallen, ich bin doppelt geimpft. Kürzlich war ich wieder am Rheinfall. Obwohl ich gar keinen Termin hatte. Dieses Mal habe ich lange hingesehen.

Saskia Baumgartner ist Redaktorin bei den *Schaffhauser Nachrichten*.

Frédéric Mérat Verbundenheit in der Isolation

Eine grosse Zusammenkunft mit all den Leuten, die in und um die Redaktion von *Arclinfo* wirken, hätte es geben sollen - und zwar noch vor den Sommerferien. Doch das Wiedersehen wurde wegen schlechten Wetters abgesagt. Nach zuletzt vielen coronabedingten Absagen machte diese eine aber den Braten auch nicht fett ...

Vor der Pandemie schrieben wir unsere Artikel hie und da zu Hause oder von unterwegs. Jetzt, mit der Pandemie, ist es die Regel. Zum Glück hat unser Arbeitgeber es einigen während der Coronakrise ermöglicht, weiterhin im Büro zu arbeiten. Ansonsten hat die Mehrheit gute Miene zum bösen Spiel gemacht - auch ich. Mit einem Kleinkind zu Hause war das nicht immer einfach. Zwar war der Alltag nun mit viel mehr Glücksmomenten gesegnet als zuvor. Leider klebten wir durch diese «aussergewöhnliche Situation» aber ständig an unseren Bildschirmen. Ein journalistischer Trend wurde dadurch verstärkt: weniger Zeit, weniger Redaktionsmitglieder, aber mehr Produktivität im Arbeitsalltag. Natürlich kann eine Journalistin auch aus der Distanz gute Arbeit verrichten. Doch sie hat weniger Quellen (ergo weniger Informationen) zur Verfügung und läuft Gefahr, sich vom Geschehen vor Ort zu entfernen. Das Salz in der Suppe fehlt: die dem Beruf so eigenen und wichtigen persönlichen Begegnungen! Dennoch hat es der Lockdown geschafft, zwischen Medienschaffenden und ihren Gesprächspartnerinnen und -partnern eine Verbundenheit zu schaffen, trotz Isolation. Am Telefon gab manch einer offener Auskunft als sonst. Gleichzeitig war es manchmal schwieriger, vonseiten der Behörden Informationen zu erhalten. Sie glaubten andere Prioritäten zu haben oder wollten schlicht nur das Nötigste herausrücken.

Die Bevölkerung aber musste wie selten zuvor mit Informationen versorgt werden. Die Leute zu Hause waren neugierig und lechzten richtiggehend nach News. Die Folge: Unser Publikum wuchs. Dieses Interesse seitens der Leserschaft hat unserer Arbeit einen Sinn gegeben. Während physische Kontakte sehr selten wurden und die Anzeigen zurückgingen, wurde Information zur moralischen Unterstützerin. Nicht zuletzt dank dieser Unterstützung, aber vor allem auch wegen der öffentlichen Gelder konnten wir die Krise meistern. Heute ist wieder etwas Normalität eingekehrt, der tägliche Weg ins Büro ist der Beweis dafür. Ich habe das Glück, weiterhin Teilzeit im Homeoffice arbeiten zu dürfen - für mich eine willkommene Abwechslung!

Frédéric Mérat arbeitet als Journalist bei der Neuenburger Tageszeitung *Arclinfo*.